

Eine andere Geschichte des Überlebens will der österreichische Dokumentarfilmer Paul Rosdy in seiner Produktion „Zuflucht in Shanghai“ erzählen. Seite 63



Foto Michael Kretzer

## „Wir wollten eine andere Geschichte erzählen“

Der Wiener Regisseur Paul Rosdy stellt seinen Film „Zuflucht in Shanghai“ in Frankfurt vor

Etwa 20 000 Juden haben die Schoa überlebt, weil sie sich nach Shanghai retten konnten. Denn nach Shanghai, das in den dreißiger Jahren ein brodelndes Gewirr verschiedenster Nationalitäten war, konnte man ohne ein Visum ausreisen. Rund 18 000 Juden aus Österreich und Deutschland nahmen die lange Schiffsreise in Kauf. Mit nur zwei Koffern und zehn Mark betreten sie zwischen 1938 und 1941 chinesischen Boden, in der Hoffnung, so bald wie möglich nach Amerika oder Australien weiterreisen zu können.

„Eine Geschichte des Überlebens“ will der Dokumentarfilm „Zuflucht in Shanghai“ erzählen, den die beiden Regisseure Joan Grossman und Paul Rosdy 1998 fertig gestellt haben. Den auf zahlreichen internationalen Festivals erfolgreichen Film, der derzeit in den deutschen Kinos läuft, stellte Rosdy jetzt im Deutschen Filmmuseum in Frankfurt vor.

Neben all den Zeugnissen des Todes und der Zerstörung mag manchem eine „positive“ Geschichte unwichtig erscheinen, glaubt Rosdy. Doch sein Anliegen ist es, aus dem Leben derjenigen zu erzählen, die es geschafft haben. Nicht nur, um ein vergessenes Stück der Kriegsgeschichte zu rekonstruieren. „Wie schafft man es, in einer Zeit zu überleben, in der man kein Ziel kennt?“ – das habe ihn beschäftigt. „Abstrakte Zeit“ wieder zu verdeutlichen, Historie lebendig darzustellen, sieht der Wiener Filmemacher, Jahrgang 1963, als seine Aufgabe an. Wenn er sich an sein Geschichtsverständnis als Schüler erinnere, sei Langeweile das Einzige, was ihm einfallen. Mit Filmen wie „Zuflucht in Shanghai“ versucht er, seinen Zuschauern einen anderen, lebendigen Zugang zu ermöglichen. Denn Geschichte, so Rosdy, „ist das Wichtigste – auch, um zu merken, wer man selbst eigentlich ist“.

Rosdy will in „Zuflucht in Shanghai“ zeigen, wie die Menschen, die in Shanghai eine Übergangsstation sahen, damit zu recht kommen mussten, dort jahrelang aus-

zuharren, weil Krieg und die Tatenlosigkeit der übrigen Welt eine Weiterreise unmöglich machten. „Sie waren in einem Vakuum, ohne berufliche Chancen, ohne Geld, ohne Sprachkenntnisse, und die Zeit verging.“ Die besten Jahre ihres Lebens, ihre Jugend, haben viele von ihnen in Shanghai verbracht. Ihre Biographien haben Rosdy sichtlich fasziniert.

Interviews mit vier Zeitzeugen bilden das Gerüst des Films. Den beiden Interviewpartnern Illo und Ernest Heppner, die sich in Shanghai kennen lernten und heirateten, gerade weil sie nicht erwarteten, bessere Zeiten zu sehen, verdanken Rosdy und Grossman auch die Anregung zu ihrem Film. Ernest Heppner, ein Freund Grossmans, hat zudem vor einigen Jahren seine Erinnerungen unter dem Titel „Fluchttort Shanghai“ veröffentlicht.

Briefe, Erinnerungen, Artikel, bislang unbekanntes Filmmaterial und Dokumente der japanischen Besatzungsmacht von Shanghai, gelesen unter anderem von Barbara Sukowa und Otto Tausig, lassen die Zeit von 1938 bis etwa 1946 in „Zuflucht in Shanghai“ lebendig werden. Eine Collage aus von dem Jazzmusiker John Zorn eigens für den Film komponierten Stücken mit verschollenen Schlagern aus dem exotischen Nachtleben Shanghais und Kompositionen der dort exilierten Musiker gehen eine enge Verbindung mit dem filmischen Material ein.

Die Regisseure haben dafür in Archiven geforscht, unzählige Zeugen befragt

„Wasserkopf“ heißt ein Satyrspiel zu Marius von Mayenburgs Stück „Feuergesicht“, das zurzeit auf dem Spielplan des Darmstädter Staatstheaters steht: Dramaturg Marcus Kreikebaum hat den Text, dessen These „Durch die Pubertät zum Erfolg“ lautet, während der Proben zu „Feuergesicht“ geschrieben. „Wasserkopf“ wird von Schauspielern im Anschluss an die „Feuergesicht“-Aufführungen am 5. und 25. April jeweils um 21.45 Uhr gelesen.

und langwierige Recherchen angestellt. Drei Jahre lang, so berichtet Rosdy, habe er „in Klausur“ gelebt, sich mit dem Projekt beschäftigt. Wenn er von seinen Erlebnissen in dieser Zeit erzählt, springt seine Begeisterung auf die Zuhörer über: Das Fährtsuchen etwa nach den Aufnahmen des Filmemachers Charles Bliss, dessen Straßenszenen von Shanghai der Dokumentarfilm zeigt, hat Freunde und Kollegen in drei Kontinenten einge-spannt.

Ein winziger Schnipsel Farbfilm, von einem unbekanntem amerikanischen Touristen 1938 in Wien gedreht, ist eine kleine Sensation. Im Hintergrund die Wiener Oper, halten die Aufnahmen antisemitische Parolen auf Hauswänden und jüdischen Geschäften fest. Den Rest des Films haben die nationalsozialistischen Zöllner dem Touristen weggenommen – nur das Stück Film in der Kamera ist übrig geblieben. Rosdy hat es durch Zufall in einem Archiv aufgestöbert. Die Nachbearbeitung all dieser filmischen, akustischen und literarischen Schätze dauerte allein ein Jahr.

Das Ergebnis war die Mühe wert: In chronologischer Reihenfolge, unterteilt in einzelne Kapitel, zeigt der Film die Reise der Exilanten, ihre Versuche, sich in der Vielvölkergemeinde Shanghais eine neue Existenz aufzubauen, ihre Amüsements und Nöte, bis mit dem 18. Mai 1943 eine neue Zeit anbrach: Die japanischen Besatzer Shanghais, Verbündete Deutschlands und Italiens, isolierten die jüdische Bevölkerung in einem Ghetto, in dem Hunger, Krankheiten und Unterdrückung das Leben zur Hölle machten. Erst mit dem Ende des Krieges auch in Japan kamen die Ghetto-Bewohner frei. Die meisten von ihnen verließen Shanghai sofort. Heute sind die noch Lebenden in alle Winde zerstreut.

(„Zuflucht in Shanghai“ wird heute Abend um 18 Uhr noch einmal im Kino des Deutschen Filmmuseums in Frankfurt gezeigt.) EVA-MARIA MAGEL